



Das „kleine KZ“ in der Nachbarschaft (20)

von Joachim Hennig

In den letzten Folgen dieser Reihe wurde über den Alltag der Häftlinge berichtet, auch über ihre Arbeitskommandos und über den typischen Tagesablauf des Lagerführers, des SS-Obersturmführers Scheffe. Um ansatzweise den Alltag der KZ-Häftlinge nachvollziehen zu können, muss hier auch auf deren Kontakte zur Außenwelt und zu Mithäftlingen eingegangen werden.

Kontakte der Häftlinge zur Außenwelt

Briefe waren die wichtigste Kontaktmöglichkeit nach außen. Vielen war jedoch der Briefkontakt verboten (etwa den „Nacht-und-Nebel“-Häftlingen). Anderen stand diese Möglichkeit nicht offen, weil ihre Angehörigen in Gebieten lebten, die von der Post nicht bedient wurden, wie z.B. in den Operationszonen des Heeres in der Sowjetunion und Italien. Überdies mussten die Briefe der Häftlinge die von der SS eingerichtete Zensur passieren. Das bedeutete zum einen, dass die Briefe in Deutsch geschrieben werden mussten, damit die Zensoren sie lesen konnten. Und zum anderen musste der Inhalt der Briefe so gehalten sein, dass die Zensoren keinen Anstoß daran nahmen.

Außerdem konnten die Häftlinge in der späteren Zeit des Lagers Päckchen und „Pakete“ auch mit Lebensmitteln erhalten. Es muss insgesamt einige hundert gewesen sein. Man darf sich das aber nicht „luxuriös“ vorstellen. Es konnten ja nur länger haltbare Lebensmittel geschickt werden, die den langen Transport etwa von Polen an die Mosel und unter den Bedingungen des Krieges unverdorben überstanden. Auch wissen wir von anderen Lagern, dass diese wie die Briefe kontrolliert wurden und sich die Kontrolleure dabei schon einmal den besseren Inhalt aneignen konnten. Dies mag im KZ-Außenlager Cochem auch so gewesen sein. Jedenfalls mussten die Absender der Pakete darauf bedacht sein, bei den Kontrolleuren keine Begehrlichkeiten auf den Inhalt zu wecken. Wie solche Sendungen schließlich in den Besitz von Häftlingen gelangten, schilderte später der polnische Häftling Edward Szlachetka. Als er – wie er angab – im April/Mai 1944 nach Hause schreiben konnte, teilte er seinem in Krefeld in einem Lager arbeitenden Bruder seine Adresse in Bruttig mit – dies

möglicherweise deshalb, weil sein Bruder ein wenig Deutsch verstand bzw. sich im Lager bei der Übersetzung helfen lassen konnte und daraufhin die Eltern in Polen über den Verbleib des Sohnes und dessen Wunsch nach einem Paket informieren konnte. Die Eltern Szlachetka schafften es dann auch noch, vor dem Vormarsch der sowjetischen Armee in das von Hitler-Deutschland besetzte Polen, d.h. noch vor dem 22. Juli 1944, ihrem Sohn Edward vier Essenspakete zu schicken. Das erste Paket erhielt er noch an der Mosel, die drei übrigen erreichten ihn erst – nach seinem Rücktransport ins Hauptlager Natzweiler und der Weiterverlegung in das KZ Bergen-Belsen – im Oktober 1944 in Bergen-Belsen.

Solidarität unter den Häftlingen

Sehr wichtig, aber auch schwierig waren persönliche Kontakte zu anderen Personen unmittelbar. Diese ergaben sich mehr oder minder intensiv zu dem einen oder anderen Häftling oder auch Häft-

lingsgruppe sowie zu den Arbeitern der am Bau beteiligten Firmen und zur Bevölkerung. Mit den Kontakten zu den anderen Häftlingen ist das Thema Solidarität angesprochen. Das muss man vor dem Hintergrund sehen, dass jedenfalls die SS-Leute und die Kapos ein Interesse daran hatten, freundschaftliche Beziehungen und Solidarität im Lager zu unterbinden. Denn entsprechend dem alten Grundsatz „divide et impera“ („teile und herrsche“) war es für sie leichter, die Kontrolle über das Lager und die Häftlinge auszuüben und zu behalten. Solidarisches Handeln war auch deshalb schwer, weil sich die Häftlinge untereinander teilweise sprachlich schlecht verständigen konnten. Inwieweit Sprachbarrieren wirklich ein (großes) Hindernis im KZ-Außenlager Cochem waren, lässt sich allerdings nur schwer beurteilen. Zwar stammten die Häftlinge aus ca. 20 Ländern, aber die allermeisten von ihnen waren doch Polen sowie Russen, Ukrainer und andere russisch Sprachige, so dass die sprachliche Kommunikation zwi-

schen diesen möglich war. Zudem gab es auch nationale und kulturelle und dann auch politische Unterschiede, die ebenfalls Hindernisse bildeten – und das auch zwischen Landsleuten.

„Hierarchisierung“ der Häftlinge

Alle diese Unterschiede nutzte die SS aus, indem sie – auch entsprechend ihres Rassenwahns – eine „Hierarchisierung“ der Häftlinge vornahm. Tendenziell am besten ging es den „reichsdeutschen“ Häftlingen, selbst dann, wenn sie keine Funkti-

schrift des Reichsführer SS Himmler dieses perfide System 1944 vor Generälen der Wehrmacht so:

„Erwähnen darf ich noch etwas, das wir selbstverständlich machen. In diesen Lagern ist der Pöbel aller Völker Europas: Juden und Russen und Polen und Tschechen und Franzosen. Was es irgendwo an irgendwelchen Verbrechern gibt in den von Deutschland besetzten Gebieten, das wird hier abgeliefert. Weil wir mit den Deutschen allein nicht auskommen, wird es hier also selbstverständlich so gemacht, dass ein Franzose der Kapo über Polen, dass ein Pole der Kapo über Russen, dass ein Italiener hier und da einmal – sehr oft passiert das nicht – der Kapo über andere ist, dass eben hier nun eine Nation gegen die andere ausgespielt wird. Dinge, die eben notwendig sind, wie ich vorher sagte, bei diesem merkwürdigen Volk der Asozialen.“

Es ist nachvollziehbar, dass dieses System eher Zwietracht als Eintracht unter den Gefangenen schuf. Entsolidarisierend wirkte auch, dass die

Häftlinge mit tatsächlichen oder vermeintlichen Spitzeln und Denunzianten rechnen mussten. Um sich bei der SS selbst in ein besseres Licht zu rücken und/oder auch nur kleine Vorteile zu erlangen, konnte es passieren, dass der Häftling von nebenan – der auf der Pritsche oder im Arbeitskommando – etwas Negatives erzählte. Das musste nicht so sein, aber es konnte sein und man musste damit rechnen.

Spielräume – auch für Hilfe

Zudem ergaben sich – wie schon zuvor geschildert – im Lageralltag verschiedentlich Konkurrenzsituationen, wie etwa bei der Zusammenstellung von Arbeitskommandos. Da die Kommandos unterschiedlich „schwer“ waren bzw. aus anderen Gründen „begehrt“ sein konnten, war das Interesse und die Einflussnahme recht groß, in das eine oder andere zu kommen bzw. nicht zu kommen. Sogar innerhalb eines Kommandos konnte es große Unterschiede geben. Ein Schlaglicht auf solche Situationen wirft die Schilde-

rung des bereits erwähnten polnischen Häftlings Edward Szlachetka. Wie in der letzten Folge berichtet, war er im Juni 1944 zum Kiesbaggerkommando abkommandiert worden. Das war ein sehr schweres Kommando, was vor allem auch am Aufseher lag. Szlachetka nannte ihn einen Sadisten, sehr brutal, der die Häftlinge schlug und beleidigte. Dieser suchte für die Lokomotive, die die Loren für den Kies beförderte, einen Maschinisten. Als solcher meldete sich der polnische Häftling und wurde auch genommen. Später schrieb er darüber.

„Aber ich war kein Maschinist. Auch war ich vorher nie auf dem Führerstand einer Lokomotive. Panische Angst hat mich dazu getrieben, einfach zu fliehen, mein Bauchgefühl hat mir geraten, auf dieser Lokomotive Rettung zu suchen. Drinnen war ein Maschinist, der eine Pfeife rauchte. Er fragte mich: ‚Wie heißt du?‘ - ‚Edward‘, antwortete ich. ‚Was bist du für ein Landsmann?‘ - ‚Pole‘, antwortete ich. Er erklärte mir, dass die rechte Seite der Kabine zu meinem Bereich gehört. Dort stand ein Metallschrank, der als Tisch diente. Die linke Seite gehörte zum Bereich des Maschinisten. Er erklärte meine Aufgaben: Kohle in den Ofen schaufeln, Ankoppeln, Abkoppeln der Waggons, Weichenstellen.“

Dieser Mann – so Szlachetka – war sein „Chef“/„Meister“. Er war anders als der Aufseher, war etwa 65 Jahre alt, Invalide und humpelte aufgrund einer Beinverkürzung. Sein „Chef“ konnte ihn vor dem Aufseher in Schutz nehmen. Szlachetka war dann fünf Wochen bei dem Kiesbaggerkommando. In dieser Zeit haben es die 40 Häftlinge im übrigen Kommando nicht lange ausgehalten. Entweder wurden sie krank oder vom Aufseher totgeschlagen. Die gesamte Arbeitskolonne war deswegen schon zweimal ausgetauscht worden. Während das ein „mörderisches“ Kommando war, ging es ihm ging es ihm mit seinem Chef viel besser. Er hatte auf der Lok eine leichtere Arbeit und einen akzeptablen Chef. Dieses Schlaglicht zeigt nicht nur, dass es unterschiedliche schwere Kommandos gab und sogar Unterschiede innerhalb ein und desselben Kommandos, sondern auch, dass die zivilen Aufseher, Vorarbeiter, „Meister“ nicht zwangsläufig brutal und menschenverachtend handeln mussten. *Joachim Hennig*



Besuch an der Stätte der Qualen: Edward Szlachetka (rechts) in Bruttig, mit seinem Kameraden Stanislaus Pawelec und einer Franziskanerin des Klosters Nonnenwerth, 1989 (Foto: Manfred Ostermann).

onshäftlinge waren. In der Häftlingshierarchie folgten ihnen dann Menschen „artverwandten Blutes“, das waren Norweger, Holländer u.a. Auch die Franzosen waren noch etwas gelitten. Am unteren Ende der Hierarchie standen die Häftlinge aus den „Ostvölkern“. Das waren die Polen und nach ihnen noch die Russen. Bei den Polen und Russen wurde noch zwischen den „Zivilarbeitern“ („AZA“) und den Kriegsgefangenen differenziert. Die russischen Kriegsgefangenen standen im KZ-Außenlager Cochem auf der untersten Stufe der Hierarchie. (In der „allgemeinen Hierarchie“ standen unter ihnen nur noch die jüdischen Häftlinge, nach den bisherigen Erkenntnissen gab es indessen in den beiden Lagern keine Juden, jedenfalls keine, die als solche aufgefallen waren.) Dabei nutzte die SS nationale und politische Spannungen zwischen den Häftlingen, um sie gegeneinander aufzuwiegen und sie dadurch besser zu beherrschen. In seiner menschenverachtenden Art be-